



KNOCHENFLÖTE

Die Belege für urgeschichtliche Musikinstrumente sind nicht gerade zahlreich und werden immer spärlicher, je weiter wir in die Zeit zurückschauen. Viele Klangkörper umschließen einen Luftraum, fragile Hüllen aus Knochen, Rohr, Holz oder Haut, die leicht zu Bruch gehen und sich nur schwer im Boden erhalten. Und wenn nicht klar ist, was gefunden werden soll, wird die Suche nicht leichter, hilft oft nur noch Zufall oder Eingebung.

1994. Dr. Susanne Münzel vom Urgeschichtsinstitut der Universität Tübingen sichtet die Knochensplitter einer Ausgrabung in der Geissenklösterle-Höhle bei Blaubeuren. Sie entdeckt ein kleines Stück Vogelknochen mit zwei künstlichen Löchern und vermutet eine Flöte. Tatsächlich gelingt es ihr nach wochenlanger Puzzlearbeit, das kleine Instrument aus 22 Einzelteilen zusammensetzen. Erstaunlich ist das Alter: Etwa 35 000 Jahre sind vergangen, seit es zerbrochen und in den Höhlenlehm getreten wurde. Aus dieser Bodenschicht konnten auch mehrere der ältesten Kleinplastiken der Welt ans Licht gefördert werden: Mensch, Mammut, Bär und Bison, kunstvoll aus Elfenbein geschnitzt, dazu Perlen, durchbohrte gefärbte Fischwirbel und verzierte Gegenstände.

Weil aber die Flöte unvollständig erhalten und damit nicht mehr spielbar ist, stellten der Ausgräber Prof. Hahn und ich einen Nachbau her, denn nur so konnten Instrumentcharakter, Spielbarkeit, Anblastetechnik, Herstellung und Klang überprüft und nachvollzogen werden. Nach vielen Vorversuchen gelangen schließlich Repliken, die dem Fund ziemlich nahe kommen dürften. Dazu wurden mit einiger Mühe beschaffte Schwanenknochen entsprechend den am Original entdeckten Mikrosuren mit Feuersteinklingen bearbeitet. Eine Besonderheit der Geissenklösterle-Flöte ist, dass die Löcher nicht in die Wandung gebohrt wurden wie z.B. bei den Flöten aus der Höhle von Isturitz in Frankreich (die in das Gravettien datiert werden), die Grifflöcher sind vielmehr flach eingeschnitten oder –geschabt. Dem kleinen Instrument lassen sich, wie Friedrich Seeberger auf der Musikarchäologietagung im Kloster Michaelstein eindrucksvoll demonstrierte, eine Vielzahl von eher leisen, aber durchaus klaren und in sich stimmigen Tönen entlocken. Ob das Original ebenfalls diesen Tonstufenraum hervorbrachte, wird sich nicht klären lassen, da der bruchstückhafte Erhaltungszustand die ursprüngliche Länge oder das Vorhandensein weiterer Löcher nicht eindeutig erkennen lässt.



Knochenklang

Ebenfalls 1994 wurde im österreichischen Grubgraben auf einem etwa 19 000 Jahre alten Lagerplatz ein gelochtes Rentierschienbein gefunden, welches leider ebenfalls nur fragmentarisch konserviert ist. Bernadette Käfer von der Universität Wien hat mit ihren sehr gut dokumentierten Rekonstruktionsversuchen die Funktion dieses Knochens als Flöte experimentell überprüft – die der Magisterarbeit beigelegte CD ist mittlerweile als reguläres Album beim Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften erhältlich. Wie bei der Geissenklösterle-Flöte scheinen auch hier die Töne einem bestimmten System zu folgen, das sie für unsere heutigen Hörgewohnheiten melodisch klingen lässt, ein Umstand, der auch an den Aufsehen erregenden Flötenfunden aus Jiahu/China zu beobachten ist. Allerdings haben sich bei sämtlichen Knochenflöten aus dem europäischen Paläolithikum die Mundstücke nicht erhalten, ihr Tonvorrat kann daher immer nur aus 1:1-Modellbauten erschlossen werden. Hingegen sind die aus Kranichknochen gefertigten fernöstlichen Musikinstrumente zwar „nur“ etwa 9 000 Jahre



alt und haben ihren Ursprung damit im (chinesischen) Neolithikum, lassen sich aber aufgrund ihres sehr guten Erhaltungszustands heute noch spielen!

Schwirrer, Schrafer, Trommel?

Neben den erwähnten gesicherten Flöten dürfte im europäischen Jungpaläolithikum ein ganzer Kanon weiterer Instrumente existiert haben. In erster Linie seien hier die Schwirrer genannt, langschmale dünne Knochenplättchen, die, an einer Schnur im Kreis geschwungen, ein durchdringendes Brummen von sich geben, dessen Tonhöhe mit der Umdrehungsgeschwindigkeit moduliert werden kann. Vielleicht haben sie, wie bei den australischen

Aborigines üblich, eher magisch-rituellen Zwecken gedient oder wurden auch in der „Unterhaltungsmusik“ oder gar bei der Jagd eingesetzt. Fraglich ist, ob in dem beschriebenen Zeitraum Musik überhaupt außerhalb religiös-zeremonieller Praktiken eine Rolle spielte.

In die Kategorie Rhythmusinstrumente fallen wohl die an mehreren Orten entdeckten Schrafer, die auch aus (sub)rezenten ethnologischen Zusammenhängen bekannt sind. Es handelt sich meistens um Knochenröhren oder -platten, die mit einer geriffelten Oberfläche versehen wurden und beim Darüberstreichen mit einem Stock oder Knochen knarrende Geräusche von sich geben.

Unsicher ist die Existenz von Trommeln. Außer dem Mammutknochenensemble vom ukrainischen Fundplatz Mezin, das aufgrund der beobachteten Abnutzungsspuren als „Schlagzeug“ gedeutet wird, liegen bisher keine eindeutigen Hinweise auf Perkussionsinstrumente vor, was aber auch an der Fragilität und geringen Dauerhaftigkeit der in Frage kommenden Materialien (dünne Holzstreifen, Tierhäute) liegen kann.

In Frankreich haben Archäologen in Höhlen, die bereits von paläolithischen Menschen genutzt wurden, zahlreiche Schlagmarken auf Tropfsteinsäulen gefunden. Versuche zeigten, dass diese natürlichen Gebilde Klänge von sich geben, wenn sie mit Hölzern oder Knochen angeschlagen werden. Die Akustik einer Höhle erlaubt zudem ungewöhnliche Echo- und Halleffekte, die anscheinend oft an Stellen auftreten, wo auch Malereien zu finden sind.

Erwähnt seien dann noch Instrumente, die aufgrund ethnologischer Analogien auch unseren eiszeitlichen Vorfahren zugerechnet werden dürften, aber nicht oder nicht eindeutig belegt sind, wie beispielsweise Klappern, Rasseln, Klangsteine oder der Musikbogen, den der „Zauberer“ von Trois Frères in Händen hält?

Mousterien-Musik?

Unlängst sind mehrere europäische Altfunde, die in den einschlägigen Publikationen immer wieder als Flöten auftauchen, entweder akribisch untersucht oder die Publikationen sehr kritisch bewertet worden. Dabei musste festgestellt werden, dass oftmals Knochen allein deswegen zu Instrumenten erklärt wurden, weil sie Löcher aufwiesen, ohne den anthropogenen Ursprung dieser Modifikationen zu klären oder sich über die Spielbarkeit dieser Objekte Gedanken zu machen. Einmal publiziert, werden solche „Flöten“ dann von nachfolgenden Generationen vorbehaltlos übernommen, aus „2-3 Grifflöchern“ werden „2+3 Grifflöcher“, also 5!, und durchlochte Rippen mutieren zu Flöten, obwohl sie gar keinen Hohlraum aufweisen.

Auch der 1995 gemeldete Fund des „ältesten Musikinstruments Europas?“ in der slowenischen Höhle Divje Babe II wird mittlerweile in Fachkreisen stark angezweifelt. Der aus mousterienzeitlichen Schichten geborgene und als Flöte angesprochene Höhlenbärenknochen weist zwar Löcher auf, die aber nicht von Menschenhand gebohrt wurden, vielmehr dürfte es sich hier um Raubtier-Verbiss handeln. Das gilt wohl auch für die als Pfeifen angesprochenen gelochten Fußknochen, die teilweise noch aus dem Mittelpaläolithikum stammen.

Sicherlich ist es angebracht, auch unseren älteren Vorfahren ihren Anteil an der Entstehung von (musikalischer) Kultur zuzuschreiben, doch hat nach derzeitigem Erkenntnisstand keine Neandertalerin an der Wiege des modernen Menschen die Bärenknochenflöte gespielt. Der Einsatz mehrtöniger Solo-Instrumente bleibt (bis auf weiteres?) dem homo sapiens sapiens vorbehalten.